



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Eine Negerrepublik in Afrika.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

dronen, also um den dritten Theil ihres früheren Bestandes vermindert, außerdem aber auch die Stärke der einzelnen Schwadronen herabgesetzt. Die Stärke der Reiterei ist jetzt beinahe bis zu dem Minimum herabgesunken, welches bei der Armee eines pferdearmen und gebirgigen Landes noch als zulässig angenommen wird. Dafür hat man in anderen Theilen des Armeehaushaltes, wo Ersparungen nicht nur ohne Nachtheil durchzuführen, sondern sogar dringend nothwendig wären, alles beim Alten gelassen, ja noch vermehrt und erweitert.

Und so ist denn die mit so großer Ostentation ins Werk gesetzte und mit der wärmsten Anerkennung begrüßte Reduction des österreichischen Heeres, besonders die der Cavalerie, eine Maßregel, welche eher einem erpreßten Zugeständnisse, als einem reiflich überdachten Plane und einem aus freiem Antriebe gefaßten Entschlusse zugeschrieben werden mag.

Sie ward zur un rechten Zeit und in unrechter Weise, vielleicht gar zu spät ausgeführt, und man hatte — wie es oft geschehen ist — nur die Abhülfe der augenblicklichen Noth vor Augen, ohne an einen ausreichenden Schutz für die Zukunft zu denken.

Wohl mögen die Reichsrathsabgeordneten, als sie jüngst eine abermalige Herabsetzung des Heeresstandes begeherten, vom besten Willen beseelt gewesen sein, und es war ihnen leicht zu verzeihen, wenn sie, gleichmäßig zu verfahren vermeinend, auch die Administrations- und Controlsbehörden nur um etwa ein Fünftel verringert wissen wollten. Aber jene Militärs, welche dort eine maßgebende Stimme hatten, hätten auftreten und darthun sollen, daß die Reiterei nur scheinbar der kostspieligste, wohl aber der am schwersten zu ersetzende Theil eines Kriegsheeres ist, und daß nicht die Erhaltung der kärglich genug besoldeten und verpflegten Truppen, sondern die unverhältnißmäßig große Anzahl der Militärbeamten das Budget auf jene fast unerträgliche Höhe hinausschraubt, auf welcher sich dasselbe gegenwärtig befindet.

Eine solche Eröffnung würde schwerlich einen offenen Widerspruch erfahren, sondern den Beifall des größten Theiles der Abgeordneten erhalten haben.

A. D.

## Eine Negerrepublik in Afrika.

Vor einigen Wochen sah man in Berlin, dann in Leipzig und Dresden zwei Schwarze erscheinen, welche die Aufmerksamkeit des Publicums doppelt in Anspruch nahmen. Waren sie dem Volk des Binnenlandes schon durch ihre Farbe und Gesichtsbildung seltene Vögel, so mußte noch mehr auffallen, daß sie offenbar nicht wie die große Mehrzahl ihrer hier durchreisenden Stammgenossen der niedern Classe angehörten, sondern Leute von Distinction waren.

Der Mohr, so denkt das Volk bei uns in der Regel, gehört auf das Schild des Tabakladens, in die Sklavenplantage, im günstigeren Fall in die Bedientenstube, in die Kombüse des Rauffahrers oder in die Bereiterbude. In unserm Fall sah man die beiden Neger in Gesellschaft angesehenere Kaufleute die Merkwürdigkeiten der Stadt in Augenschein nehmen, in Begleitung der jüngern Diplomatie ausfahren, sogar den Ministern in ihren Hotels Besuch abstatten. Man fragte hin und her über die interessanten Gäste, erfuhr dies und jenes, horchte heraus, daß sie ein ganz gutes Englisch mit einem Anflug des amerikanischen Nasentons sprachen, und wurde endlich, wenn man es sehr eilig mit der Lösung des Räthsels hatte, vom Fremdenbuch des Hotels, wenn man warten konnte, von der Abendnummer seiner Zeitung belehrt, daß die schwarzen Gentlemen in der That distinguirte Persönlichkeiten, nämlich Se. Excellenz, Herr Stephen Allen Benson, Präsident der Republik Liberia, und dessen Secretär waren, wozu das Gerücht die Nachricht fügte, daß die Herren die europäischen Höfe bereisten, um im Namen ihres Staats den Abschluß von Handelsverträgen zu betreiben.

Von den Personen wird sich bei Vielen das Interesse dem Lande, aus dem sie kamen, zugelenkt haben, und da dieses bei der jetzigen Verwickelung in Amerika eine gewisse Rolle spielen könnte, so glauben wir den Lesern ein kurzes Capitel über dasselbe schuldig zu sein, zu dem wir das Material aus officieller Quelle \*) entnehmen.

Die Republik Liberia ist das Resultat eines Privatunternehmens. Sie wurde, zunächst nicht als Republik, durch das Wohlwollen der Amerikanischen Colonisations-Gesellschaft zu Washington in der Absicht gegründet, freien Farbigen in den Vereinigten Staaten, welche sich wegen des dort gegen alle Neger herrschenden Vorurtheils nicht wohl fühlten, in Afrika ein Asyl zu schaffen. Später kamen zu denen, die dieses Anerbieten durch Auswanderung benutzten, noch alle die Schwarzen, welche durch amerikanische Kreuzer von Sklavenhändlerschiffen befreit wurden, auch schlossen sich eine beträchtliche Anzahl von Landeseingebornen dem neuen Gemeinwesen an, so daß der kleine Staat gegenwärtig eine halbe Million Einwohner zählt, worunter sich circa 16,000 von Amerika Eingewanderte befinden.

Liberia liegt in dem Theil von Guinea, welcher wegen seiner reichen Reisfelder die Kornküste heißt. Seine südöstliche Grenze ist der San Pedro, 78 engl. Meilen östlich vom Cap Palmas, seine nordwestliche der Schebar, 125 engl. Meilen von Monrovia, der größten Stadt des Landes. Die Küstenlinie des Staats ist ungefähr 600 Meilen lang, die Breite desselben beträgt durchschnittlich 100 Meilen,

\*) Der Abhandlung Gerard Kalfsons, des Londoner Generalconsuls für Liberia. „On the Republic of Liberia, its Products and Resources“, enthalten im Journal der Society of Arts, 23. Mai 1862.

doch ist derselbe einer fast unbegrenzten Ausdehnung nach dem Innern hin fähig, da die Eingebornen sich gern an das mehr Sicherheit gewährende Land anschließen. Das Gebiet von Liberia ist durch mehr als zwanzig Verträge mit den Wilden im Innern zusammengekauft worden. Sein Hauptaugenmerk richtete man dabei auf die Striche an der See, welche die verschiedenen Niederlassungen einst trennten und jetzt zu einem compacten Ganzen verbinden, und durch deren Erwerb erst die Möglichkeit erlangt war, den Sklavenhandel, der früher hier in größter Ausdehnung betrieben wurde, vollkommen auszuschließen. Friedlicher Ackerbau und immer mehr aufblühender Handel verbreiten ihre Segnungen jetzt, wo vor wenigen Jahrzehnten noch Raub und Verkauf von Menschen fast das einzige lebhaft betriebene Geschäft der Stämme dieser Küste war.

Die ersten Ansiedler kamen am 25. April 1822 in Liberia an. Sie stiegen am Cap Mesurado ans Land, zogen, sich als Colonie der Vereinigten Staaten betrachtend, die amerikanische Flagge auf und gründeten Monrovia, die jetzige Hauptstadt des Landes. Ein Vierteljahrhundert verblieben sie hier unter der Obhut der genannten Colonisationsgesellschaft, die sie von Gouverneurs regieren ließ. Am 24. August 1847 endlich wurden sie und die später Hinzugekommenen zu einem freien und unabhängigen Staat erklärt, der den Namen der Republik Liberia erhielt und sofort von England und Frankreich, dann allmählig auch von den übrigen Seemächten Europa's anerkannt wurde. Später erfolgte die Anerkennung mehrerer amerikanischer Staaten. Nur die Nordamerikaner hielten bis jetzt zurück, doch ist zu hoffen, daß bei der jetzigen Lage der Dinge auch von dieser Seite die Sanction der Existenz Liberia's als unabhängigen Staats demnächst stattfinden wird.

Obwohl Liberia ursprünglich nur eine Colonie freigeborner Farbiger aus den Vereinigten Staaten sein sollte, so öffnete man doch bald auch den Freigelassenen hier eine Zufluchtstätte, und es kam dahin, daß viele Sklavenbesitzer ihre Schwarzen unter der ausdrücklichen Bedingung sofortiger Abfahrt nach Liberia freigaben. Beispiele der Art waren in den Südstaaten nichts Seltenes, eines der letzten war der Fall einer Miss Mattie Griffith in Louisville, welche, mündig geworden, ohne Verzug nicht nur allen von ihr ererbten Negern die Freiheit, sondern zugleich die Mittel zur Auswanderung nach Afrika gab. Mehr als sechstausend Bewohner von Liberia gehören in diese Kategorie, und von der großen Mehrzahl derselben läßt sich die erfreuliche Wahrnehmung berichten, daß sie nützliche und werthvolle Angehörige ihrer jetzigen Heimath geworden sind, während sie, hätte man sie in Amerika gelassen, unter dem Druck der Geringschätzung von Seiten der Weißen nur den Pöbel der großen Städte verstärkt haben würden.

Die Erziehung der Colonisten durch die Colonisationsgesellschaft ging aber nicht bloß auf Gewöhnung zum Fleiß, zur Ordnung und zur Sparsamkeit aus,

durch welche Tugenden der Wohlstand der Ansiedler herbeigeführt und gesichert wurde; man trug vielmehr Sorge, sie zu vollen civilisirten Menschen werden zu lassen, sie fähig zu machen, sich mit der Zeit selbst zu regieren, und auch das ist wohl gelungen. Die weißen Gouverneurs, welche die Gesellschaft den Liberianern gab, waren umsichtig genug, die klügsten und redlichsten unter den Farbigen sich zur Hülfsleistung in der Administration beizuordnen, und dieses Verfahren hatte so guten Erfolg, daß nach dem Ableben des letzten weißen Gouverneurs Buchanan im Jahre 1841 beschloffen werden konnte, künftig alle Stellen der Regierung mit Einschluß der höchsten mit Farbigen zu besetzen. Der erste schwarze Gouverneur war J. J. Roberts, der diesen Posten sechs Jahre versah, und als die Colonie sich dann in eine unabhängige Republik verwandelte (beiläufig mit Genehmigung der Gesellschaft, von der sie bisher abgehangen) wiederholt die Würde des Präsidenten bekleidete.

Unsere Quelle fließt über von Lobeserhebungen in Betreff dieses ersten Präsidenten Liberia's. Wir lassen einige Stellen daraus folgen, um den Styl und Bildungsgrad der bessern Classe in dem interessanten Negerstaat zu charakterisiren. Mr. Ralston sagt: „Man hätte kein thatkräftigeres, umsichtigeres, wahrhaft achtungswertheres und erfolgreicheres Regierungshaupt finden können, als Mr. Roberts, selbst wenn man die ganze Welt darnach durchsucht hätte. Er kam im Alter von zwanzig Jahren aus Virginien hierher, und obwohl er unter Umständen erzogen worden, die gerade nicht sehr günstig für literarische und wissenschaftliche Entwicklung waren, bewies er sich doch tüchtig in allem, was seine Landsleute von einem obersten Beamten verlangten, und that gleich dem großen Eisernen Herzog (wie Wellington von der Times genannt wird) gewissenhaft seine Pflicht in allen den merkwürdigen Lagen seines vielgestaltigen Lebens. Nachdem er sich wieder in die Reihen des Volks zurückgezogen, wurde er berufen, das hochwichtige Amt eines Präsidenten der Universität von Liberia und eines Professors der Jurisprudenz zu bekleiden, als welcher er die Errichtung eines prächtigen Universitätsgebäudes leitete. Mr. Roberts ist ein Beispiel, wie sehr wir die Geschöpfe der Erziehung und der Verhältnisse sind. Er würde in Virginien ein leibeigner Knecht oder ein Barbier geworden sein, durch seine Wegführung nach Liberia wurde er ein geschichtlicher Charakter.“

Das heißt den Mund ein wenig vollgenommen. Das „prachtvolle“ Universitätsgebäude dürfte nach unsern Begriffen ein ziemlich bescheidenes Haus sein. Der Vergleich mit dem Eisernen Herzog wird den Engländern sehr wenig passend erscheinen. Auch der geschichtliche Charakter schmeckt stark nach Ueberschwänglichkeit. Indes darf man es dem Neger nicht zu sehr verargen, wenn er, der aus Amerika schon den bombastischen Styl mitgebracht hat, in seiner Freude über das Gedeihen seiner Race im Vergleich mit dem gedrückten und

verachteten Zustand derselben in der alten transatlantischen Heimath in Uebertreibung verfällt.

Der gegenwärtige Präsident von Liberia ist der schwarze Herr, der uns vor Kurzem besuchte. Stephen Allen Benson kam als Knabe von sechs Jahren von Maryland nach Afrika und schwang sich hier, nachdem er mancherlei Schicksale gehabt, Gefangener unter den Wilden der Grenze gewesen, dann als Kaufmann Vermögen erworben, durch seine Talente zuerst zum Mitgliede des Senats, dann zum Vicepräsidenten und Oberbefehlshaber der das Land gegen die Eingebornen vertheidigenden Miliz und endlich zu seinem jetzigen Posten empor, den er bereits zum vierten Mal ausfüllt. Er besitzt große Kaffeepflanzungen, denen er sich nach Ablauf dieser seiner letzten Präsidentsur vermuthlich ganz widmen wird.

Liberia hat, wie unsre Quelle sagt, alle Vortheile des Klimas und des Bodens, um ein reiches und mächtiges Land zu werden — eine Behauptung, die durch das Folgende, wenn man zugeben will, daß Schwarze einen Großstaat bilden können, größtentheils gerechtfertigt wird. Alle Arten tropischer Producte gedeihen hier vortreflich. Man baut Reis in Menge, und zwar nicht bloß in den nassen Niederungen der Küstengegend, sondern auch in den höherliegenden Strichen des Innern. Ferner werden Mais, süße Kartoffeln, Cassawawurzel, Bohnen, Erbsen, Wassermelonen, Orangen, Ananas, Bananen, Tamarinden, Mangos und Pawpaws in solchen Massen erzeugt, daß ein beträchtlicher Theil davon ausgeführt wird. Die Wälder bieten schönes Holz zum Häuser- wie zum Schiffbau, die Flüsse und das Meer vortrefliche Fische, die Berge Eisen in Menge. Die Pflanzungen der Liberianer liefern dem Handel bereits werthvolle Exportartikel, vor allem Kaffee, Zucker, Baumwolle, Pfeffer, Ingwer, Indigo, Erdnüsse, Arrowroot und Palmöl. Fast alle diese Erzeugnisse sind dem Lande einheimisch. Der Kaffeestrauch wächst an vielen Stellen wild in den Wäldern und ist dieselbe Species, wie die in Arabien und Habesch, könnte aber durch Pflege bedeutend verbessert werden. Eine ziemlich große Anzahl der Einwohner beschäftigt sich mit diesem Zweig der Landwirthschaft, da derselbe sich mit weniger Capital als der Bau von Zucker und Baumwolle betreiben läßt, und Proben von Liberia-Kaffee, die nach den Vereinigten Staaten und England gesandt wurden, sind dort von Kennern dem besten Mokka an die Seite gestellt worden.

„Die civilisirte Bevölkerung,“ so fährt Mr. Kalfon fort, „ist indeß so gering an Zahl, daß Exporte von großer Bedeutung nicht eher erwartet werden können, als bis sehr vermehrtes Kapital und ein starker Zufluß von den freien Negern der Vereinigten Staaten her uns mehr geschickte und fleißige Unternehmer schaffen, die mit Befriedigung sehen würden, daß sich im ganzen Lande Ueberschuß an eingebornen Arbeitern für den geringen Lohn von drei Dollars und

Kost für den Monat findet. Liberia ist bereits soweit, daß es jährlich recht gut 7 bis 8,000 Negereinwanderer aufnehmen könnte, und jedes Jahr wird seine Fähigkeit zur Aufnahme weiterer Tausende steigern, bis zuletzt 25 bis 30,000 Einwanderer nicht als Unbequemlichkeit empfunden werden dürften. Die Vereinigten Staaten haben vier Millionen Sklaven und eine halbe Million freie Farbige. Liberia könnte alle diese binnen 30 Jahren in seinem Gebiet unterbringen mit großem Vortheil für die afrikanische und die amerikanische Republik". (Der Verfasser vergißt hier nur, daß der alljährliche Ueberschuß der Geburten über die Sterbefälle unter seinen fünfthalb Millionen Negern allein schon weit mehr als 30,000 Köpfe geben würde).

„Die Menschenfreundlichkeit und Großmuth der Liberianer haben erst vor kurzem ihre Probe bestanden, als man plötzlich im Verlauf weniger Monate an ihren Küsten fast fünftausend Wilde ausschiffte, die von Sklavenschiffen weggenommen worden waren. Aber die Energie der Regierung und die wohlgeleiteten Bemühungen der gutgesinnten Bewohner des Landes ermöglichten es, daß man für diesen unerwarteten Zufluß zu der Bevölkerung auf das Beste sorgte und sich der sichern Hoffnung überlassen kann, diese aus den Händen der schändlichen Sklavenhändler gerissenen Unglücklichen werden zu achtbaren und nützlichen Bürgern auferzogen werden. Ein wichtiger Zug dieser neuen Einwanderung liegt darin, daß sie größtentheils aus jungen Leuten, Knaben und Mädchen unter zwanzig Jahren, besteht, die sich leichter an ein gesittetes Leben gewöhnen lassen, als Leute von vorgerückten Jahren. Die amerikanische Regierung hat kürzlich ein Uebereinkommen mit der von Liberia getroffen, nach welchem sie letzterer für jeden wieder weggeführten Negerflaven, der hier gelandet wird, je nach dem Alter über oder unter acht Jahren 100 oder 50 Dollars gewährt, und dafür wird von den hiesigen Behörden den Betreffenden die nöthige geistige und körperliche Pflege gewissenhaft zugewendet. Schon sind von den früher hierher gebrachten Kongo-Negern mehre nützliche und verhältnißmäßig wohlhabende Bürger geworden, einige sogar bekleiden Beamtenposten oder sind Mitglieder der Gesetzgebung oder Missionäre.“

Das Klima Liberia's ist zwar warm, aber durch häufige Regen und tägliche Seewinde gemäßigt. Das Jahr zerfällt in zwei natürliche Hälften: die Regenzeit, die Mitte Mai, und die trockne Zeit, die Mitte November beginnt. Indes gibt es auch in der trocknen Jahreszeit nasse und auch in der nassen klare und trockne Tage. Der heißeste Monat im Jahre ist der Januar. Die Neger aus den Vereinigten Staaten finden die Hitze zu keiner Zeit übermäßig beschwerlich, und sehr auffällig ist, daß, während das Klima dem Weißen in den meisten Fällen verhängnißvoll wird, die Neger sowie die Farbigen überhaupt nicht nur keine üble Wirkung davon spüren, sondern sich unter diesem Himmel besonders wohl zu befinden scheinen. Niemals ist eine der vielen

Niederlassungen, die von Franzosen und Engländern, Holländern, Portugiesen und Dänen hier gegründet wurden, gediehen, alle empfanden die tödtliche Kraft des hiesigen Klimas. Dagegen finden in Sierra Leona und Liberia farbige Menschen, deren Vorfahren hundert oder zweihundert Jahre in Ländern gemäßigter Zone gelebt, das Klima gesund und leben so lange als andere Angehörige der Race in Amerika. Alle Einwanderer haben indeß kurz nach ihrer Ankunft das sogenannte Acclimatirungsfieber durchzumachen, ein Gallenfieber, welches gewöhnlich in die intermittirende Form übergeht. Die ersten Ansiedler litten von dieser Krankheit heftig, jetzt aber ist deren Behandlung besser begriffen, und so fürchtet man es bei weitem nicht mehr so sehr als früher. Noch rechnet man etwa drei Todesfälle auf hundert Einwanderer, doch hat man bemerkt, daß verhängnißvolle Ausgänge der Krankheit fast nur bei solchen Personen vorkommen die entweder schon vorher von schwacher Gesundheit waren oder die Vorsichtsmaßregeln außer Acht ließen, welche die Erfahrung solchen Ankömmlingen vorschreibt. In vielen Fällen dagegen finden Einwanderer, daß ihre Gesundheit sich mit dem Wechsel des Landes wesentlich bessert. Eine merkwürdige Thatsache ist, daß Fremde, die des Morgens um 6 oder 8 Uhr ans Land stiegen und den ganzen Tag über hier verweilten, mit Sonnenuntergang aber wieder an Bord gingen und dort schliefen, niemals von dem Klima zu leiden hatten. Ohne Zweifel entwickelt sich das schädliche Miasma, welches das Fieber erzeugt, lediglich oder doch vorzüglich bei Nacht. Muß ein Fremder daher die Nacht am Lande zubringen, so beobachtet er in der Regel die Vorsichtsmaßregel, sein Zimmer wohl zu verschließen und ein Feuer darin anzuzünden, welches die Feuchtigkeit verzehrt. Nie hat man gehört, daß solchen das Klima mehr als ein paar Tage ungewöhnlicher Mattigkeit gebracht hätte.

Große Flüsse finden sich innerhalb der jetzigen Grenzen von Liberia nicht. Die beiden größten sind der Cavally, der für Schiffe von 15 Fuß Tiefgang 80 englische Meilen, und der St. Pauls im Nordwesten, der für Fahrzeuge von 11 Fuß Tiefgang 16 Meilen schiffbar ist und mit einem Lauf von circa 300 Meilen ein sehr fruchtbares und anmuthiges Land durchfließt. Von den zahlreichen kleinern Flüssen, unter denen manche bis auf 50 Meilen von der Küste Betten von einer halben Meile Breite haben, ist keiner weiter als 30 Meilen stromaufwärts mit größern Booten zu befahren. Ihr Lauf wird meist von Wasserfällen unterbrochen, die später Gelegenheit zu vortheilhafter Anlage von Fabriken geben werden. Am Junk River und am St. Pauls wird von den Anwohnern viel Zuckerrohr cultivirt, am St. John widmet man sich mehr dem Kaffeebau. Baumwolle wächst in Liberia allenthalben ungepflanzt und bedarf nur der Pflege, um ein Hauptausfuhrartikel zu werden. Da sie von guter Qualität, das Land im Vergleich mit Indien und Australien dem Liverpooler Markt sehr nahe und die Fracht deshalb sehr billig ist, so sollte England hier-

her vor allem sein Augenmerk richten. Es würde hier die beste Gelegenheit finden, einerseits sich von der Abhängigkeit seiner Fabrikdistricte von den amerikanischen Südstaaten allmählig zu befreien, andrerseits der dort herrschenden Negerflaverei die Wurzeln abzugraben.

Wir schließen mit einigen Mittheilungen über die staatlichen Einrichtungen und die gesellschaftlichen Zustände unsrer kleinen Negerrepublik. Die ersteren sind, wie man erwarten wird, denen der Nordamerikaner nachgeahmt. Die Executive ist in den Händen eines Präsidenten, die gesetzgebende Macht wird durch zwei Häuser, Senat und Repräsentantenhaus vertreten, die richterliche durch einen Supreme Court (Appellationsgericht) und eine Anzahl von Untergerichten. Präsident und Vicepräsident werden vom Volke für zwei, die Repräsentanten ebenfalls für zwei, die Senatoren für vier Jahre gewählt. Das Oberhaus besteht aus acht, das Unterhaus aus dreizehn Mitgliedern. Jede Grafschaft sendet zwei Vertreter in den Senat. Um das Amt eines Präsidenten zu bekleiden, bedarf es eines Alters von 35 Jahren und eines Grundbesitzes im Werth von 600 Dollars. Dasselbe wird von dem Vicepräsidenten verlangt, der im Fall der Abwesenheit oder des Ablebens des Präsidenten dessen Posten einnimmt und zugleich den Vorsitz im Senat führt. Der Senat hat außer seiner Eigenschaft als eines Zweigs der Gesetzgebung die eines Rathes für den Präsidenten der Republik, dem letzterer alle Verträge zur Ratification und alle Ernennungen zu öffentlichen Aemtern zur Bestätigung vorzulegen hat. Die Wahlen werden nicht bloß von den eingewanderten oder von Immigranten stammenden Libcrianern vollzogen. Das Recht zu wählen steht auch denjenigen von den Eingebornen zu, welche seit drei Jahren civilisirte Gewohnheiten angenommen und beibehalten haben, und wird von solchen sehr häufig ausgeübt. Es gibt eingeborne, städtische und Staatsbeamte und ebenso Geschworne. In Bassa-County fungiren zwei derselben als Hülfssrichter.

Ein stehendes Heer ist in Liberia unbekannt. Dagegen sind alle Einwohner männlichen Geschlechts, Geistliche und Richter ausgenommen, vom 15. bis zum 50. Jahre genöthigt in der Miliz zu dienen, die, wie unsre Quelle sagt, wohlgeübt ist und mit den 1500 Musketen, die ihr der Kaiser der Franzosen zum Geschenk gemacht hat, recht wohl ausreicht, der Regierung unter den wilden Stämmen der Nachbarschaft Achtung und nach Befinden Gehorsam zu verschaffen. Die Marine besteht aus einem mit fünf Geschützen armirten Schooner, der ein Geschenk der britischen Regierung ist und aus einem Avisoboote, dem Dampfer Seth Grosvenor. Diese Schiffe werden mit Nutzen als Küstenwache sowie zur Verhütung des Sklavenhandels verwendet.

Die Einkünfte der Republik beliefen sich in dem Finanzjahr, welches mit dem 30. September 1861 endigte, auf 149,550, die Ausgaben auf 142,831 Dollars. Ein Theil der Einkünfte und ebenso der Ausgaben floß aus dem,

was für die befreiten Negerflaven von den Vereinigten Staaten gezahlt und für jene von der Regierung Liberia's verwendet wurde. Haupteinnahmequellen sind die Ein- und Ausfuhrzölle, die in dem genannten Jahre zusammen 44,000 Dollars in die Staatskasse lieferten. Für die Gesetzgebung wurden 4,050, für die Gerichtshöfe 7,900 ausgegeben. Die Civilliste des Präsidenten beträgt 6,400 Dollars.

Für die Zwecke der Verwaltung und der Justiz ist die Republik in Counties abgetheilt, die wieder in Townships zerfallen. Counties gibt es vier: Montserrado, Grand Bassa, Sinoe und Maryland. Die Townships sind in der Regel acht Quadratmeilen groß. Jeder Ort bildet eine besondere, von selbstgewählten Behörden verwaltete Gemeinde. Die oberste Leitung der Administration ist in den Händen von Superintendenten, welche der Präsident der Republik wählt und der Senat bestätigt.

Die Sprache der aus Amerika stammenden Bewohner Liberia's ist die englische. Die Eingebornen sprechen ihre Negeridiome, doch nimmt auch unter ihnen das Englische mehr und mehr überhand. Nichts ist gewöhnlicher, als daß die Häuptlinge und alle Leute von Wichtigkeit unter den Stämmen innerhalb der Grenzen der Republik und selbst weit über dieselben hinaus ihre Kinder für mehre Jahre nach Monrovia schicken, um in dortigen Familien Englisch zu lernen und sich Bildung und Gesittung anzueignen, und schon wird unter allen Negern der Küste die Kenntniß des Englischen als nothwendiges Erforderniß für die Beherrscher der hauptfächlichsten Orte betrachtet.

Monrovia, die Hauptstadt Liberia's, hat ihren Namen von Monroe, dem fünften Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nordamerika, der ein lebhaftes Interesse für die Bestiedelung von Liberia an den Tag legte. Der Ort liegt recht anmuthig am Cap Mesurado, 75 Fuß über dem Meeresspiegel, und hat 3,500 Einwohner. Seine Lage ist für den Verkehr sehr günstig, da letzterer durch die Flüsse Mesurado und Stockton, St. Pauls und Junk gute Wasserstraßen in das Innere erhält. Hier ist der Sitz des Obergerichts, des Präsidenten und der Gesetzgebung. Man findet hier ferner mehre Kirchen, verschiedene Schulen und Missionsanstalten und eine Zeitung, den „Liberia Herald“, die schon seit 1826 erscheint. Endlich ist hier auch die obenerwähnte Universität. Die letztere wurde größtentheils durch die Freigebigkeit der Bewohner von Boston in Amerika gegründet, welche nicht nur das Geld zur Erbauung des Gebäudes hergaben, sondern auch die Bibliothek und ein geologisches Cabinet schenkten. Die Regierung von Liberia dotirte die Anstalt mit 4,000 Aekern Land, je tausend in den vier Counties des Staates. Präsident oder Rector der Universität und Professor der Jurisprudenz und des Völkerrechts ist der frühere Staatspräsident Roberts, Moral, Philosophie, englische Sprache und Literatur trägt ein Herr Alexander Crummell vor, der auf der Universität

Cambridge in England gebildet ist, über griechische und lateinische Sprache und Literatur endlich liest der Geistliche Blyden, ein talentvoller junger Mann, der zugleich eine höhere Knabenschule leitet. An einer solchen Schule für Mädchen fehlt es noch.

Wie in Amerika, so herrscht auch in Liberia vollständigste Glaubensfreiheit. Als Beispiel hierfür mag erwähnt werden, daß Professor Roberts Methodist, sein College Crummell Mitglied der englischen Hochkirche, Professor Blyden endlich Presbyterianer ist und daß demungeachtet unter ihnen das beste Einvernehmen herrscht. Ebenfalls aus dem Lande der Yankees importirt ist der Eifer und die Genauigkeit, mit welchem die Einwohner Monrovia's das Gebot der Sonntagsheiligung oder, wie man hier sich ausdrückt, der Sabbathruhe befolgen. Sie versäumen niemals die Kirche, beobachten sorgfältig, was die Regeln des Gottesdienstes vorschreiben und halten so streng auf die Stille des Sabbath, daß sie es wiederholt — einmal selbst dem Prinzen von Joinville gegenüber — ablehnten, wenn fremde Schiffe sich am Sonntag erboten, die hier wehende liberische Flagge zu salutiren.

Die Politik der liberischen Regierung in Betreff der Einwanderung geht dahin, den neuankommenden Anstiedlern zehn bis zwanzig, mitunter auch dreißig englische Meilen entfernt von der Küste Wohnsitz anzuweisen, wo das Land hügelig und gesünder als am Meere ist. Carysburg, Whyte Plains und Clay Ashland sind wohlgediehene Colonien dieser Art. Ist man im Begriff, eine neue Niederlassung zu gründen, so begleiten gewöhnlich mehre Familien aus Monrovia oder anderen älteren Städten die Fremden an Ort und Stelle und weihen sie in die Kunstgriffe und Gewohnheiten des Lebens der hiesigen Anstiedler ein, was ein sehr verständiger Gebrauch ist. Jeder neu eintreffende Colonist ist berechtigt zu einem Stadtloose oder zu einem Stück Land, auf dem sich eine Pflanzung anlegen läßt. Ob zu dem oder jenem, wird durchs Loos entschieden. Zieht er ein Stadtloos, so legt ihm dies die Verpflichtung auf, binnen zwei Jahren ein Haus von Steinen oder Ziegeln zu bauen, geräumig genug, um seine ganze Familie aufzunehmen. Zieht er ein Plantagenloos, so muß er, um in den urkundlich verbürgten Besitz des betreffenden Stückes Boden zu gelangen, im Lauf von zwei Jahren zwei Acker Landes unter Cultur bringen. Jedermann erhält dann fünf Acker guten Landes für sich, zwei für seine Frau und einen für jedes einzelne Kind, vorausgesetzt, daß dann nicht mehr als zehn Acker auf die ganze Familie kommen. Jeder Grundbesitzer ist gehalten, seine Grenzen durch Pfosten, die an den Ecken derselben einzurammen sind, zu bezeichnen. Niemand darf Palmbäume fällen als der Eigenthümer des Grund und Bodens, auf dem sie sich befinden.

Liberia hatte nicht bloß in Amerika, sondern auch in England viele hochgestellte und freigebige Gönner, unter denen wir nur den verstorbenen Herzog

von Sufsey, den Dichter Martin Farquhar Tupper, den bekannten Quäker Samuel Gurney und Lord Bexley nennen. Von allen diesen und namentlich von Gurney ist ungemein viel, vorzüglich für die Förderung geistigen Lebens in Liberia geschehen. Man sandte Bücher, ließ auf seine Kosten junge Liberianer in England und Schottland zu Aerzten, Ingenieuren oder Geistlichen bilden und stiftete Preise und Medaillen, um die Jugend der Republik zum Wettstreit in den Wissenschaften anzuspornen. Sehr viel Gutes ist dadurch zu Stande gebracht worden, und mehr noch steht zu erwarten.

Der Bericht, aus dem wir schöpfen, schließt mit folgenden Worten:

„Viele sagen, daß Liberia eine Fehlgeburt sei, daß es nicht so gewachsen sei, wie es gesollt, und daß die Resultate viel geringer seien, als erwartet worden. Aber wenn wir die geringfügigen Summen bedenken, die für Liberia verwendet worden sind (für Sierra Leona hat man Millionen von Pfund Sterling, für Liberia nur Tausende von Dollars ausgegeben) und wenn wir ferner erwägen, daß bis jetzt nur 16,000 amerikanische Neger hier eingewandert sind, daß diese in den vierzig Jahren seit ihrer Ankunft in diesem wilden Lande bei weitem mehr Fortschritte gemacht haben, als einst die englischen Ansiedler in Virginien sechzig Jahre nach Gründung ihrer Colonie, und daß letztere jetzt eine Nation von 32 Millionen Seelen bilden — was könnten wir nicht von Liberia erwarten, wenn die fünfthalb Millionen Neger, die jetzt in Amerika so unglücklich leben, in den nächsten dreißig Jahren nach dem „Lande der Freien“ an der Westküste Afrika's auswanderten! Es kann kein Zweifel darüber obwalten, daß Liberia für die amerikanischen Neger weit geeigneter als Hayti ist, welches eine andere Religion, die katholische, und andere Sitte und Sprache hat, während die Liberianer Protestanten sind, englisch sprechen und Gewohnheiten, die man in Amerika hat, mit sich in die neue Heimath herübergenommen haben.“ Die freien Neger der Vereinigten Staaten sollten begreifen, daß die Gründung eines blühenden Negerreiches mit englischer Sprache und Sitte und freien Institutionen an der Küste ihres alten Stammlandes nicht unmöglich, sondern bereits begonnen ist und nur ihrer Theilnahme harret, die, da eine behagliche Existenz durch die Vorarbeiten der ersten Pioniere gesichert ist, keinen Heroismus mehr erfordert.

### Catania.

Die Nachricht, daß Garibaldi in Catania eingerückt ist, wurde mit Recht als die wichtigste angesehen, welche der Telegraph in der letzten Woche aus Italien brachte. Mag es Ungeschick oder Abgeneigtheit der Truppen, gegen den Volkshelden zu kämpfen, mag es trotz allem Schein des Gegentheils Connivenz der italienischen Regierung selbst sein, was diesen Erfolg ermöglichte,